

Im Interview: Birgit Jeggle-Merz

Weihnachten feiern in postsäkularer Zeit

Chance der Begegnung mit dem Heil Gottes

Das Weihnachtsfest ist im Bewusstsein vieler und auch in den Terminkalendern vieler Pfarren das zentrale christliche Fest. Es im Blick auf das ganze Mysterium Christi gut zu gestalten, ist herausfordernd. Die Liturgie selbst gibt dazu Hilfen an die Hand.

DIAKONIA: Frau Jeggle-Merz, in unserem Vorgespräch meinten Sie, die Weihnachtszeit sei als Thema in der Liturgiewissenschaft nicht besonders verankert. Das hat mich aufhorchen lassen. In den Gemeinden und vielen anderen kirchlichen Praxisbereichen sind der Advent und die Weihnachtszeit die Hoch-Zeit schlechthin. Es ist gerade liturgisch eine besonders dichte Zeit. Dabei bereitet sie vielen, die für Gottesdienste und Besinnungsstunden und Ähnliches verantwortlich sind, so manche Schwierigkeit. Ist es das, was sich auch in der liturgiewissenschaftlichen Diskussion widerspiegelt?

Birgit Jeggle-Merz: Natürlich sind Advent und Weihnachten kein blinder Fleck in der Liturgiewissenschaft. Es wird auch zu dem »Hochfest der Geburt des Herrn« – wie es im Messbuch heißt – sowohl liturgiegeschichtlich geforscht, nach den Quellen und Ausgestaltungen des Festes in der Geschichte gefragt als auch liturgietheologisch aus der Feiergestalt des Weih-

nachtsfestes zu erschließen gesucht. Das, was es auch dem Liturgiewissenschaftler resp. der Liturgiewissenschaftlerin schwer macht, mit diesem Fest umzugehen, liegt vielleicht an der Diskrepanz zwischen dem wissenschaftlichem Befund und der Befindlichkeit des postsäkularen Menschen.

Da ist auf der einen Seite das kulturelle und gesellschaftliche Umfeld, das dem Weihnachtsfest hohe Bedeutung zumisst – auch jenseits allen christlichen Inhalts. Fragt man auf der Straße

»die absurdesten Antworten«

Passanten nach dem, was denn da an Weihnachten eigentlich gefeiert werde, kann man ja die absurdesten Antworten hören. Weihnachten steht nicht so sehr für eine möglicherweise christliche Identität, sondern vielmehr für ein schönes Gefühl.

Daher reduziert sich Weihnachten als Fest der Familie und der Geschenke oft auf den Heiligen Abend, den 24. Dezember. Auf diesen Abend hin sind der Advent, alle Werbung in den Medien und das ganze Sehnen nach der heilen Welt ausgerichtet. Auch dort, wo Weihnachten aus christlicher Überzeugung gefeiert wird, liegt der emotionale Schwerpunkt dieses Festes auf

dem Heiligen Abend. Um ihn kreist die ganze gefühlsbetonte deutsche Weihnacht mit ihrer winterlichen Romantik, mit Christbaum und leuchtenden Kinderaugen, mit Glühwein und Plätzchen, mit Rauschgoldengel und »Stille Nacht, heilige Nacht«. Auch der Handel, der kurz nach den Sommerferien die Regale der Geschäfte mit weihnachtlichem Gebäck und Deko-Material füllt, zielt einzig auf den Abend des

»mitten hinein kommt die Kirche«

24. Dezember. Die Weihnachtszeit selbst ist aber dann spätestens mit dem 26. Dezember beendet, denn dann gilt die Aufmerksamkeit dem Jahreswechsel und auch schon ein wenig der bevorstehenden Fasnacht.

Mitten in diese Sehnsucht und emotionale Stimmung hinein kommt die Kirche mit ihrer Botschaft der Inkarnation Gottes. Solange sie bei der rührenden Geschichte von dem Kind in der Krippe und den Weisen aus dem Morgenland bleibt, ist auch alles recht und gut. Einfach ein wunderbarer Auftakt für die familiäre Feier zuhause. Aber mehr? Eigentlich nicht.

Mehr als der 24.12.

DIAKONIA: In der Pastoral scheinen sich viele nun auch genau auf diesen Punkt, den 24. Dezember bzw. den in vielen Weihnachtsfeiern vorgezogenen Heiligen Abend zu konzentrieren. Hier erreicht Kirche ja auch Menschen, die sie nur zu dieser besonderen Zeit im Jahr aufsuchen.

Birgit Jeggle-Merz: Für Seelsorger und Seelsorgerinnen stellt das Weihnachtsfest mit Recht eine sensible Phase und eine Chance dar, Menschen mit der Frohen Botschaft in Berührung zu bringen. Zahlreiche gute Beispiele (wie das Nächtliche Weihnachtslob in Erfurt¹) zeigen, wie

das gehen kann. Viele Menschen, die den gottesdienstlichen Vollzügen eher fremd gegenüberstehen, wünschen gerade an diesem 24. Dezember einen Gottesdienst als Teil ihres Festes. Die Inhalte, die die Kirche mit dem Wunder der Menschwerdung verbindet, und die Erwartungen vieler Menschen, die an diesem Tag in die Kirche kommen, sind dabei allerdings häufig disparat.

Wenn ich dies so pointiert herausstelle, gilt mein Plädoyer nicht einem Boykott von Weihnachten oder einer Dezimierung der Anstrengungen in den Gemeinden, sondern ich möchte einladen, genauer hinzuschauen, was die Kirche bei diesem Fest feiert, wie sie es feiert und was für Konsequenzen sich daraus ergeben.

DIAKONIA: Wo liegt also aus liturgischer Sicht der Schwerpunkt des Festes? In welche Richtung wäre da der Blick insbesondere zu weiten?

Birgit Jeggle-Merz: Aufmerken lässt vielleicht schon, dass nach dem Messbuch der katholischen Kirche der Höhepunkt des Festes nicht auf dem 24. Dezember liegt, sondern auf

»Weihnachten als Erlösungsfest«

dem 25. Dezember. An diesem Tag feiert die Kirche das Fest des neuen Lichtes und der neuen Sonne, der Menschwerdung und der Geburt Christi. Das ist z.B. bereits den Weihnachtspredigten Leos I. (440-461) zu entnehmen. Bald nachdem ein eigenständiges Fest der Geburt Jesu Christi installiert worden war, wurde Weihnachten als Erlösungsfest begangen in engster Einheit mit Ostern.

Seinen besonderen Akzent erhielt dieses Fest schon früh durch die dreifache Messfeier: in der Nacht, in der Morgenfrühe und am Tag. In der Nacht steht die Geburt des Retters im Vordergrund; die Hirtenmesse in der Morgenfrühe ist von der Freude geprägt, die Menschen an der

Krippe geschenkt wird; die Festmesse am Tag feiert die Menschwerdung des Wortes, das für immer unter uns wohnt. In diesen drei Messen des 25. Dezember feiert die Kirche das Wunder der Menschwerdung. Die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil fügte ein viertes Formular hinzu: »Am Heiligen Abend«.

Das älteste dieser drei Messformulare ist die Messe »Am Tag«. Hier liegt – anders als an Ostern – der Schwerpunkt: Diese Messe ist die eigentliche Festmesse. Sie ist geprägt durch die Verkündigung des Prologs des Johannesevangeliums (Joh 1,1-18): »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott ... Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.« Auch die Gebete dieser Messe bleiben nicht beim Kind in der Krippe, sondern blicken voraus auf die Erlösung, die mit der Menschwerdung angebrochen ist: »Allmäch-

»besonderer Akzent durch die dreifache Messfeier«

tiger Gott, du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und wunderbar erneuert« (Tagesgebet), du »willst uns Versöhnung schenken und uns wieder mit dir verbinden« (Gabengebet), durch deinen Sohn, »der heute als Heiland der Welt geboren wurde« (Schlussgebet).

Die zweite Messe zur Mitte der Nacht kam wohl hinzu, um den theologischen Gehalt von Weihnachten zu unterstreichen: »Als tiefes Schweigen das All umfing und die Nacht zur Mitte gelangt war, da sprang dein mächtiges Wort vom Himmel« (Weish 18,14f). In der Nacht verkündet der Engel des Herrn den Hirten die Geburt des Messias. Die lukanische Weihnachtsgeschichte (Lk 2,1-14) hebt besonders die Menschwerdung Gottes hervor: die Geburt im Stall, das Kind in der Krippe, die Verkündigung

an die Hirten und das »Gloria in excelsis« der himmlischen Heerscharen. Die dritte Messe, das so genannte Hirtenamt, hat seinen Namen vom Evangelium, denn in den Morgenstunden wird die Begegnung der Hirten mit dem Kind in der Krippe verkündet (Lk 2,15-20).

Weihnachten – so macht der Blick in die liturgischen Quellen deutlich – ist mehr als das süßliche, verkitschte Fest, das uns die Werbung

»Als die Nacht zur Mitte gelangt war ...«

suggerieren möchte. Den Gemeinden ist sehr anzuraten, die Akzente bewusst zu setzen. So kann Weihnachten nicht irgendwann am Nachmittag oder Abend des 24. gefeiert werden, denn unser Glaube kennt Zeiten des Heils: Die Mitte der Nacht ist der Anfang eines neuen Tages. Aus Bequemlichkeit oder aus Sorge um die Zahl der Gottesdienstteilnehmer sollte der mitternächtliche Termin nicht aufgegeben werden.

Wie erwähnt, hat seit der Liturgiereform eine vierte Messe »Am Heiligen Abend« Eingang in das Messbuch gefunden. Diese Entscheidung war nicht glücklich, denn dieses Formular zeigt

»gesellschaftlich bedingte Akzentverschiebung«

noch deutlich adventliche Züge in den Oratio-nen, kündigt aber im Evangelium (Mt 1,1-25) bereits die Geburt Jesu an und verwendet schon im Eucharistischen Hochgebet die Präfation von Weihnachten. Hinzu kommt, dass dieses Formular bereits vor der ersten Vesper von Weihnachten verwendet werden kann, also noch im Advent. Dies verdunkelt, wann die Kirche das Wunder der Menschwerdung Gottes feiert, und trägt zur gesellschaftlich bedingten Akzentverschiebung bei.

Chance der Seelsorgeeinheiten

DIAKONIA: Nun wird kaum eine Gemeinde das Weihnachtsfest in dieser Ausführlichkeit feiern können bzw. ist es eben eine hohe Anforderung für die pastoral Tätigen, diese verschiedenen Gottesdienste zu verschiedenen Zeiten auch in ihrer jeweiligen Besonderheit gut zu gestalten. Was bieten sich hier aus Ihrer Sicht für Lösungsmöglichkeiten an?

Birgit Jeggle-Merz: Ich sehe z.B. in den vielerorts neu errichteten größeren Seelsorgeeinheiten die Chance, das Gesamt der gottesdienstlichen Feiern an Weihnachten neu zu bedenken. Im Zentrum sollten die Feier der Christmette und die Festmesse am 25. Dezember stehen. Um diese Eucharistiefiern können sich eine Reihe weiterer Gottesdienste gruppieren, die jedoch alle auf die zentralen Feiern von Weihnachten ausgerichtet sein sollten.

In der Praxis der Gemeinden erfreuen sich besonders die »Kinderchristmetten« oder die »Krippenspiele« am späteren Nachmittag des 24. Dezember großer Beliebtheit, denn hier wird gerade für Familien mit Kindern in anschaulicher Weise die frohe Botschaft von Weihnachten verkündet. Auch Menschen, die im Laufe des Jahres nur wenig Kontakt zur Kirche haben, sehen in diesen Feiern ein für sie angemessenes Angebot. Gerade weil die so zusammengesetzte Gemeinschaft der Mitte gottesdienstlichen Feierns, der Feier der Eucharistie also, häufig fremd ge-

»Brückenfunktion zum gottesdienstlichen Leben«

genüber steht, sollte auf die Verbindung von Krippenspiel und Eucharistiefier verzichtet werden. Auch sollte dem Krippenspiel keine Kommunionfeier angehängt werden. Alle, die das Fest der Menschwerdung mit der Feier der Eu-

charistie begehen möchten, können in die Christmette oder in die Festmesse vom 25. Dezember eingeladen werden.

Für viele liturgisch ungeübte Menschen, die dennoch Weihnachten mit einem Kirchengang verbinden wollen, sind die Krippenfeiern jedoch nicht unbedingt das richtige Angebot. In den Seelsorgeeinheiten ist zu prüfen, ob es nicht wenigstens an einem Ort einen Gottesdienst geben kann, der den Bedürfnissen dieser Suchenden gerecht wird, ohne zu überfordern. Gerade solche Feiern könnten eine Brückenfunktion zum gottesdienstlichen Leben der Kirche bilden.

Jede Seelsorgeeinheit sollte auch im Blick haben, dass es in ihren Reihen Christen gibt, die nur mit großen Schwierigkeiten an der miternächtlichen Messfeier teilnehmen können. An einem Ort der Seelsorgeeinheit sollte daher eine weihnachtliche Vorabendmesse stattfinden, die nicht als Kindergottesdienst konzipiert ist.

Das Weihnachts-Paket

DIAKONIA: Worauf ist nun bei der konkreten Gestaltung der Gottesdienste aus Ihrer Erfahrung zu achten? Inwieweit sind Unterlagen, die ja in großer Zahl jedes Jahr neu aufgelegt werden, hier hilfreich?

Birgit Jeggle-Merz: Ich habe selbst viele Jahre eine der Krippenfeiern in meiner Gemeinde mitverantwortet. »Eine der« kann ich sagen, weil die Nachfrage nach einem (gottesdienstlichen) Angebot am späten Nachmittag des 24. Dezember so groß war (und heute noch ist), dass alle drei Kirchen in unserem damaligen Pfarrbezirk trotz zeitgleicher Feier gut gefüllt waren. Ich weiß also, wie viel Mühe mit den gottesdienstlichen Feiern am Heiligabend verbunden ist. Spätestens nach den Weihnachtsferien beginnt schon die Suche nach einem geeigneten Vor-

schlag für ein Spiel mit den Kindern am Heiligen Abend. Obwohl das Thema »Weihnachten« vorgegeben ist, verschlingt die Suche viel Zeit. Immer neue Bücher versprechen das beste Rezept und das schönste Krippenspiel. Und doch ist eine Vorlage nie wirklich passend. Also habe ich mich meistens hingesezt und selber etwas geschrieben, kannte ich doch die Kinder, die sich gut in der Öffentlichkeit des Gottesdienstes präsentieren können, und die, die gerne mitmachen, aber doch lieber im Hintergrund bleiben. Auch wusste ich, wer so gut Trompete spielen kann, dass er die Engel ankündigen kann, und kannte die, die mit Begeisterung die Triangel schlagen würde.

Selten habe ich ein ähnlich bereitwilliges Engagement der Eltern erlebt, etwas zu dieser Feier beizutragen. Für das Nähen der Kostüme etwa oder das Auffinden der passenden Requisiten musste ich nie lange Freiwillige suchen. Das zeigt mir: Weihnachten ist ihnen wichtig. Zu

»bereitwilliges Engagement der Eltern«

Weihnachten gehört der Kirchengang wie der Christbaum und die Weihnachtspätzchen. Das ganze »Paket« Weihnachten ist von hohem Wert. Das wollen sie gerne an ihre Kinder weitergeben. Auch wenn ihnen nicht immer klar ist, was das Kind in der Krippe mit der Menschwerdung Gottes und was diese mit Erlösung zu tun hat.

Einige Male habe ich versucht, in den Krippenspielen einen sozialkritischen Zug unterzubringen. Das ist nicht besonders gut angekommen. Damals habe ich das nicht verstanden, ich ging doch davon aus, etwas »Neues« bringen zu müssen, einen Anstoß zum Nachdenken auch am Heiligabend. Heute bringe ich weit mehr Verständnis für den Wert des immer Gleichen auf. Jedes Jahr die gleiche Geschichte zu hören und

zu sehen, bietet Sicherheit und Konstanz. Bei aller Veränderung in der Welt, gibt es Inseln, auf denen alles gleich bleibt und die gerade dadurch Stabilität anbieten.

Alltagstransparenz

DIAKONIA: Ist das nicht ein ambivalenter Zug von Festen, dass sie das Bestehende bestärken? Weihnachten feiert doch die Ankunft von etwas ganz Neuem und Einzigartigem in der Menschheitsgeschichte. Wie kann die Balance gelingen zwischen Stabilität und Kommen des Neuen, ganz Anderen?

Birgit Jeggle-Merz: Feste zu feiern gilt ganz grundlegend als »universale menschliche Handlungsweise und primäre Kulturtatsache aller bekannten Gesellschaften«². Unzweifelhaft sind Fest und Feier also wesentliche und unverzichtbare Bestandteile menschlichen Lebens, ist mit ihnen doch in hohem Maße Sinnstiftung und Identitätsbildung verbunden. Bestimmt man das Wesen des Festes nun in der darin zum Ausdruck kommenden »Zustimmung zur Welt« (Josef Pieper), als »Tage des Eingedenkens« (Walter Benjamin), als »Zeit in der Zeit« (Bernhard Casper) oder als »Ausnahmetage« (Peter Handke), im-

»dem Leben in all seiner Endlichkeit Sinn zuschreiben«

mer ist mit ihnen eine Überschreitung des Alltags verbunden, durch die wiederum gerade diesem Alltag und dem alltäglichen Leben des je einzelnen Menschen in all seiner Endlichkeit und Sterblichkeit Sinn zugeschrieben wird.

In den letzten Jahren sind es insbesondere die Überlegungen des Ägyptologen und Kulturwissenschaftlers Jan Assmann, die besondere Rezeption erfahren. Assmann versucht das Fest als

Medium oder Ort kultureller Erinnerung zu erhalten. Dem Alltag mit seinen unberechenbaren Wechselfällen, seinem Mangel an tieferem Sinn und seiner Routine steht das Fest mit seiner »Alltagstransparenz« gegenüber. Die Identität einer Gemeinschaft wird geradezu durch ein religiös-kultisches Fest begründet, denn ein solches Fest

»Darstellung von Herkunft und Identität«

ist jeweils bezogen auf ein bestimmtes Gründungsgeschehen, entweder auf ein mythisches oder heilsgeschichtliches Ereignis, das dann im Fest entfaltet, wiederholt oder vergegenwärtigt wird. Durch die Mitfeier erhalten die Beteiligten Anteil an den Wirkungen dieses die Gemeinschaft gründenden Geschehens in vordenklicher Zeit.³

So geht es im Fest um eine symbolisch-rituelle Darstellung von Herkunft, Identität und damit Erhalt des je einzelnen wie auch des gemeinschaftlichen Lebens. Die Feste im jüdisch-christlichen Kontext reihen sich hier ein: »Das christliche Fest ist ... das feierliche Gedenken einer heilvollen Vergangenheit, die in der Gegenwart als lebensspendend und befreiend erfahren wird, deren endgültige Verwirklichung aber erst für die Zukunft erhofft werden kann.«⁴ Liturgische Feste und gottesdienstliche Feiern sind so verstanden »Zeitinseln«, um im Leben Sinn und Grund zu entdecken.

Christliche Identität

DIAKONIA: Was bedeutete das nun umgelegt auf das Weihnachtsfest? Inwieweit kommt christliche Identität hier zum Ausdruck?

Birgit Jeggle-Merz: Das Fest der Menschwerdung Gottes hat sich überraschenderweise

erst im Laufe des 4. Jahrhunderts herausgebildet. Bis dahin ist Ostern das einzige Jahresfest der Christen. Noch im Jahre 400 sieht beispielsweise Augustinus einen deutlichen Unterschied zwischen Ostern und Weihnachten. Weihnachten sei ein Fest der bloßen Erinnerung an das historische Ereignis der Geburt Jesu Christi, Ostern hingegen vergegenwärtige das Heilsgeschehen der Erlösung. Bald allerdings verändert sich die Einschätzung der Bedeutung der Geburt des Herrn. Es ist nicht mehr nur historisches Ereignis, sondern Beginn des Erlösungsmysteriums. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts preist Leo der Große in seinen Weihnachtshomilien das Geburtsgeschehen »als Fundament und sichtbares Offenbarwerden des göttlichen Heilsplans der Erlösung«⁵.

Weshalb unabhängig von einander zwei Geburtsfeste entstehen – Weihnachten (25. Dezember) und Epiphanie (6. Januar) – ist nicht genau geklärt. Schon bald allerdings bilden die Feste um die Menschwerdung des Herrn Jesu Christi neben dem Osterfest einen zweiten Pol

»ein zweiter Pol im liturgischen Jahr«

im liturgischen Jahr. Im Laufe der Zeit verschieben sich die Akzente weiter: Immer mehr wird die Inkarnation als die alles bestimmende Heilstat angesehen und das Weihnachtsfest wird mehr und mehr zum wichtigsten Fest der Christenheit. Erst das Zweite Vatikanische Konzil wagte hier aus theologischen Gründen eine Neubewertung und gab dem Wochen- und Jahresostern seine für die Christenheit zentrale Bedeutung zurück.

DIAKONIA: Müsste dementsprechend nicht auch die gemeindliche Gestaltung des Weihnachtsfestes viel deutlicher über das niedliche Kind in der Krippe hinausgreifen, zum erwachsenen Jesus hin und zum Christus des Glaubens

und von daher Inkarnation und Erlösung als ein unteilbares Geschehen erweisen?

Birgit Jeggle-Merz: Da gebe ich Ihnen Recht. Doch ein solcher Appell entspringt nicht allein Überlegungen, wie der heutige Mensch am besten mit dem Gehalt des Weihnachtsfestes in Berührung kommen könnte, sondern hat seine Wurzeln in der Grunddynamik des kirchlichen Festes selbst. Die Kirche feiert im Kirchenjahr nie isoliert einen Aspekt des Heilsgesche-

»Das Mysterium ist immer ganz.«

hens, sondern: Zentraler Inhalt liturgischer Feiern ist immer die durch geschene und verheißene Heilsereignisse konstituierte Heilsgeschichte als Ganze. In diesen Bezugsrahmen lassen sich alle Phasen und Ereignisse des Lebens einordnen, die des Einzelnen, der Kirche, der Menschheit. Das bedeutet auch, dass diese Ereignisse des Lebens ihren Ort und ihre Qualität durch die Begegnung mit Gott gewinnen und selbst heilsgeschichtliche Bedeutung haben.

Bei der gemeindlichen Gestaltung des Festes der Menschwerdung könnte ein Satz des Benediktiners Odo Casel hilfreich sein, den er häufig ins Spiel brachte: »Das Mysterium ist immer ganz.« Mit diesem kleinen Satz kommt zum Ausdruck, dass Gottes Handeln, wie er selbst, immer Eines, immer das Eine und je Ganze ist, immer das eine Angebot seiner selbst und niemals weniger als er selbst, mögen die Situationen menschlichen Lebens auch noch so unterschiedlich sein.⁶

»Kochbücher«

DIAKONIA: Gerade zu Weihnachten sind also die Anforderungen an das Gestalten von Gottesdiensten, zumal solchen, die auch Menschen

ansprechen sollen, die sonst kaum je eine Kirche betreten, sehr hoch. Welche Hilfen gibt es da? Können Sie für den Umgang mit den unzähligen Vorlagen und Gottesdienstmodellen einen Tipp geben?

Birgit Jeggle-Merz: Für den Umgang mit Gottesdienstvorlagen gebe ich gerne den Rat einer älteren Dame weiter, die einmal bei mir eine Fortbildungsveranstaltung besuchte. Meinem damaligen recht pauschalen Verriss von Rezeptbüchern entgegnete sie, dass sie solche Modelle handhabe wie ihre Kochbücher. Wenn sie etwas Neues kochen wolle, dann wälze sie gerne ein Buch nach dem anderen auf der Suche nach dem schmackhaftesten Rezept. Sie entscheide sich für eines der Rezepte und halte sich meist sehr genau an die dort angegebenen Zutaten und Kochzeiten. Dann probiere sie das Gericht, befinde es für gut oder weniger gut. Wenn das Essen geschmeckt hat, dann schaue sie beim nächsten Mal zur Vergewisserung gerne wieder ins Buch. Umso häufiger sie allerdings ein Gericht zubereitet habe, umso seltener schaue sie in das Kochbuch.

Vergleichbar kann auch der Umgang mit den Modellbüchern gestaltet werden: Umso weniger Übung in der Vorbereitung von Gottesdiensten vorhanden ist, umso mehr braucht es

»mit dem Heil Gottes in Berührung kommen«

solche Vorlagen. Mit der Zeit werden die Vorlagen jedoch immer unwichtiger, weil das Gefühl für das gottesdienstliche Geschehen und die Sicherheit in der Auswahl der einzelnen Elemente mit der Praxis wächst. Hin und wieder ist es dann wieder schön, sich durch Vorlagen anregen zu lassen. Es ist wie beim Kochen: Ein interessantes, wohl gestaltetes Kochbuch lädt ein, sich wieder mehr Zeit für die Zubereitung der Speisen

zu nehmen. Doch: Das Lesen von Kochbüchern macht noch keine gute Köchin und keinen guten Koch. Allein das Tun schärft die Fähigkeit zu kochen. Genauso verhält es sich mit den Modellbüchern: Modellbüchern im Regal verbessern nicht die Gottesdienstkultur, sondern nur das Feiern selbst und die kritische Reflexion des Geschehens.

DIAKONIA: Was wünschen Sie unseren LeserInnen für das kommende Weihnachten?

Birgit Jeggle-Merz: Der Artikel 102 der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils beschreibt die Grundlinien des liturgischen Jahres. Besonders bemerkenswert ist der letzte Abschnitt: »Indem sie [d.i. die Kirche] so die Mysterien der Erlösung feiert, erschließt sie die Reichtümer der Machterweise und der Ver-

dienste des Herrn, so dass sie jederzeit gewissermaßen gegenwärtig gemacht werden und die Gläubigen mit ihnen in Berührung kommen und mit der Gnade des Heiles erfüllt werden.« Das Fest der Menschwerdung bietet uns allen also die Chance, mit dem Heil Gottes in Berührung zu kommen und die Erlösung der Welt zu feiern. Ich wünsche uns allen die Erfahrung dieser heilvollen Begegnung.

DIAKONIA: Vielen Dank für das Gespräch!

Birgit Jeggle-Merz, Dr. theol., ist Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Praktischen Liturgiewissenschaft.

Die Fragen stellte Veronika Prüller-Jagenteufel.

¹ Vgl. z.B. das »liturgische Experiment« eines »Nächtlichen Weihnachtslobs« für Ungläubige, das seit 1988 im Erfurter Dom jedes Jahr gefeiert wird. Bischof Wanke: »Es darf gehofft werden, dass das »Nächtliche Weihnachtslob« für manche ein Anstoß wurde, sich den verschütteten oder noch unbekannteren Wahrheiten des christlichen Glaubens zu nähern.«

² Vgl. W. Gebhardt, *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*, Frankfurt a.M. u.a. 1987,

11f.; O. Marquard, *Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes*, in: *Das Fest*, hg. v. W. Haug/R. Warning, München 1989, 684-691; A. Schilson, *Fest und Feier in anthropologischer und theologischer Sicht. Ein Literaturbericht*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 44 (1994) 3-32.

³ Vgl. J. Assmann, *Der zweidimensionale Mensch. Das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses*, in: Ders. (Hg.), *Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt*, Gütersloh 1991, 13-30.

⁴ B. Kranemann, »Feiertags kommt das Vergessene ...«. Zu Deutung und Bedeutung des christlichen Festes in moderner Gesellschaft, in: *Liturgisches Jahrbuch* 46 (1996) 3-22, 5.

⁵ St. Wahle, *Die Fleischwerdung des Wortes – Ein Geheimnis findet zu seinem Fest*, in: *Welt und Umwelt der Bibel* 12 (2007) 50-55, 50.

⁶ Angelus A. Häußling, *Was geschieht eigentlich in der Liturgie? Der Anstoß von Odo Casel*, in: *HID* 53 (1999) 4-10, 7.